

# Allein unter Männern Ein Tag als Müllfrau bei der Berliner Stadtreinigung

Jutta Allmendinger

200 Männer sehr früh am Morgen. Wach, quirlig, alle in Orange. Sie sitzen an langen Tischen in einer Kantine, trinken Kaffee, manche essen ihre Stullen. Weitere Männer kommen hinzu: Abklatschen, Umarmen, hey, Kumpel. Eine wache Wärme, eine Kultur des Miteinanders. Ein Männerbund?

Ich stehe am Eingang. Es ist es schon jetzt sehr warm, erwartet werden an diesem Junitag 34 Grad. Ich muss rein und mittendurch, in meiner Arbeitskleidung, mich am anderen Ende der Kantine anmelden. Vorbereitet bin ich auf frotzelnd ablehnende Kommentare: „Was willst du denn hier?“ „Nix für dich.“ „Ne Stunde, dann bist du weg.“ Ich hole Luft, nehme mir vor, entspannt und freundlich zu reagieren. Dann gehe ich rein.

Ich bin bei der Müllabfuhr Berlin, Werkhof Gradestraße. Vor drei Jahren wurde ich in den Aufsichtsrat der Berliner Stadtreinigung (BSR) berufen. In der Sparte Müllabfuhr wird dort keine einzige Frau beschäftigt. Zwar wurden im Herbst 2017 erstmals intern und jetzt auch extern offene Stellen für Männer und Frauen ausgeschrieben, zwei Frauen haben sich im Bewerbungsverfahren auch durchgesetzt, nun aber scheitert deren Einstellung an nachträglich gesetzten Fragezeichen hinter den Auswahlkriterien. Diese sehen bisher die Prüfung der Motivation und ein ärztliches Attest vor, verzichten aber auf Belastungstests. Zu schwächliche Männer seien einfach nicht genommen worden, und niemand habe sich darüber beklagt, sagen die Personalr. Mit der Bewerbung von Frauen ändere sich dies und man brauche neue formalisierte Verfahren. Deren Entwicklung würde aber dauern. Das irritierte mich. Immerhin stehen Vorstand und Aufsichtsrat klar hinter der Öffnung für Frauen, große Teile des Personalrats der Abfallwirtschaft seien allerdings dagegen, heißt es. Warum, weiß ich nicht. Traut man Frauen die Arbeit nicht zu? Fürchtet man um das gute Arbeitsklima? Will man diese Beschäftigungsverhältnisse für Männer reservieren?

Die BSR ist eine gute Arbeitgeberin. Mehrfach ausgezeichnet, macht sie ihren Arbeitnehmern viele Angebote zur Fortbildung und zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Der Lohn stimmt. Die Werbekampagnen geben der BSR ein frisches Gesicht, die Akzeptanz bei der Berliner Bevölkerung ist da. An der Spitze des Vorstands steht eine Frau. Schon 2009 hat ihre Vorgängerin die Sparte Reinigung für Frauen freigegeben. Bei der Müllabfuhr aber stockt es.

In den Aufsichtsratssitzungen habe ich das Thema immer wieder aufgerufen, aber nicht so gepuscht, dass es zu einer ausführlichen Diskussion gekommen ist. Argumentativ wäre ich in der Theorie stark, die Rechtsprechung ist eindeutig und bestätigt mich. Allerdings fehlt mir jede empirische Erfahrung. Was würde ich auf Behauptungen antworten, Frauen könnten das nicht? Die Arbeit sei zu schwer, schlicht unzumutbar? Würde es dann reichen, auf Barcelona, New York oder Münster zu verweisen, wo Frauen schon seit einigen Jahren bei der Müllabfuhr arbeiten? Wohl nicht. Denn in Berlin ist der Komfort für die Bürgerinnen und Bürger besonders hoch. Die BSR holt die Tonnen dort ab, wo sie eben stehen. Die Kunden müssen sie nicht an den Straßenrand stellen. Das macht die Arbeit in der Müllabfuhr schwerer als in anderen Städten. Daher entschloss ich mich zu einem Selbstversuch. Daher melde ich mich hier und heute am frühen Morgen zum Dienst.

Am Tag zuvor war ich eingewiesen worden. Arbeitsschutz, Einkleiden, die wichtigsten Arbeitsgriffe. Die Theorie war einfach, das Einkleiden schwieriger, Kleidergröße 44, 46 oder 48? Lange Hosen, kurze Hosen? Shirt ohne Arm, halb Arm,



Jutta Allmendinger bei ihrem Selbstversuch.

(Foto: Lars Eitner)



Jutta Allmendinger ist Präsidentin des WZB und seit 2016 Mitglied des Aufsichtsrats der Berliner Stadtreinigungsbetriebe (BSR). [Foto: Bernhard Ludewig]

[jutta.allmendinger@wzb.eu](mailto:jutta.allmendinger@wzb.eu)

ganz Arm? Welche Schuhe, Handschuhe, Badeschuhe? Ich kannte meine Männergröße nicht und musste in einer Ecke probieren. Badeschuhe brauchte ich nicht, da es Duschen für Frauen sowieso nicht gibt. Das Praktische hatte ich unterschätzt. Ich sollte eine Tonne, vollgepackt, ein steiles Treppenhaus hochziehen. Ich strengte mich an, schwitzte. Treppauf war das Ziehen sehr schwer, treppab rutschte die Tonne laut polternd und viel zu schnell hinunter. Ich bekam größten Respekt. Es folgten unruhige Stunden. Nach dieser Übung war ich so überdreht, dass ich überall Muskelkater vermutete, und das nach nur einer Treppe, mit nur einer Tonne. Immer größer wurde mein Zweifel, eine ganze Tagestour zu schaffen, die Angst, mich dem Spott auszusetzen, dem Projekt „Frauen in die Müllabfuhr“ zu schaden statt ihm zu helfen. Wie vermessen kann man nur sein, so etwas mit über 60 auch nur zu versuchen?

Es geht los. Ich spüre die Blicke, die Verwunderung. Die Männer grüßen freundlich. Blöde Kommentare über Frauen oder mein Alter höre ich nicht. Ich treffe meine beiden Kollegen, Florian und Peter. Ich treffe auch Marc, den ich heute ersetzen werde. Er wird auf dem Werkhof warten, bis ich nicht mehr kann. Ich nehme zur Kenntnis, dass man mir eine komplette Tour nicht zutraut. Erst irritiert, bin ich fast erleichtert. Niemand wird meine Arbeit miterledigen müssen, das reduziert den moralischen Druck.

6 Uhr. Es geht los. Wir steigen in unser Auto. Ich sitze in der Mitte, Peter am Steuer. Er ist leicht über fünfzig, ein gelernter Flugzeugmechaniker. „Wegen der Frau“ hat er im Osten den Job gewechselt, ist schon vor der Wende zur Müllabfuhr und wurde dann übernommen. Der Job macht ihm Spaß. Trotzdem wollte er immer wieder mal weg, „wegen der körperlichen Belastung“. Den Absprung hat er aber nicht wirklich gesucht und nun ist es zu spät. Eine Alternative sieht er nicht. Mehrmals kommt er auf das Alter zurück. Wird er durchhalten bis 67? Rechts neben mir sitzt Florian. Er ist groß, maximal dreißig. „Nach dem Abitur hat mir mein Vater gesagt, dass ich endlich arbeiten soll.“ So kam er zur Müllabfuhr. Auch er macht das gern.

Der erste Ausstieg. Ich bekomme mein Haus gezeigt. Mit dem Tresorschlüssel komme ich zurecht und öffne die Tür. Zu meiner Erleichterung gibt es hier nur wenige Treppen. Das Schieben der 660-Liter-Behälter geht gut, auch über die Treppen nach draußen. Einhängen kann ich gar nicht. Florian und Peter geben mir Tipps. Mit dem Knie nachhelfen. Bei Tonne vier jubele ich, es passt.

Auf dem Tritt tut die kühlende Luft gut, die vier geschafften Tonnen auch, meine Anspannung fällt langsam ab. Dann der zweite Halt. Das Abholmuster verstehe ich nicht. „Warum machen wir nicht Haus für Haus?“ Florian erklärt: „Manche wollen zwei, andere nur eine Leerung in der Woche. Wir müssen entsprechend hüpfen. Einige Häuser machen wir auf dem Rückweg. Außerdem gibt es Gewerbebeeinrichtungen, die haben andere Entsorger.“ Ach so. Ich bewundere, wie man das alles wissen und parat haben kann. Eine App gibt es nicht. Die beiden Männer reden miteinander, über Routen, über Eingänge, welche Tonne man in welchen Eingang zurückschiebt, um am effizientesten zu sein. „Self-Managing-Teams“ nenne ich das, was sich auf dem Wagen abspielt. Der Rahmen ist gesteckt, wie man vorgeht, wird gemeinsam entschieden. Auch die Arbeitsteilung im Team ist stark. Natürlich hat der Fahrer weniger Entleerungen als die Beifahrer, ganz unauffällig bückt sich der Jüngere, aber auch schneller, entlastet den Älteren bei den großen Tonnen. Das altersgemischte Team nutzt die jeweiligen Stärken.

Zurück zur Arbeit. Die großen Häuser erledigen wir zusammen. Peter schaut in die Tonnen, nicht alle sind voll. „Liegt am warmen Wetter, da sind viele beim Picknick draußen und es gibt weniger Abfall. Außerdem ist Freitag. Montags sind die Tonnen voller.“ Schnell schichtet er um, das spart einen Weg. Ich halte mich wacker. Nur die großen 1100-Liter-Behälter machen mir Probleme. Oft bremsst das Kopfsteinpflaster, oft ist der Abstand zwischen den geparkten Autos so klein, dass ich mir ein Durchfädeln nicht zutraue. Manche Tonnen sind mir schlicht zu schwer. Die beiden Männer helfen immer, sie tun das selbstverständlich. Von Genugtuung keine Spur. Und sie loben. „Sie machen das echt gut“, meint Florian. „Das darf man doch auch mal sagen, oder?“

Die Stunden verfliegen, meine zwei Liter Apfelsaftschorle sind schnell weg. Um 10 Uhr eine Pause in Ruhleben. In der Kantine setzen sich andere Kumpel zu uns. Türken, Italiener, Deutsche. Auch hier kein Geglötze, keine Anmache, keine dummen Sprüche. Man unterhält sich über Tattoos und das Altern und wie schrecklich Tattoos auf Falten aussehen. Besser nicht. Man frozelt, wer der beste Müllmann ist. Auf der Rückfahrt zu unserem Einsatzort frage ich nach. „Wann ist ein Müllmann der Beste?“ „Das wollen alle sein, und vielleicht sind es alle. Guten Job machen, zu Leuten freundlich sein“, antwortet Florian.

Wir arbeiten weiter. Langsam werde ich Teil des Teams und freue mich, als mir Peter das „Du“ anbietet. Entgegen meiner Zweifel schaffe die ganze Tour. Völlig verschwitz kehre ich pünktlich um 14 Uhr zum Betriebshof zurück. Ich bin als Erste auf dem Weg nach Hause: Duschen kann ich hier ja nicht.

Was habe ich gelernt? Weit mehr, als ich dachte. Ich weiß mehr um meine Vorurteile und unbegründeten Zweifel, mehr um die Fähigkeiten von Frauen. Und ich habe eine Freundlichkeit unter den Menschen erlebt, die mir so vorher nicht aufgefallen war.

Auf dem Tritt ist man sehr sichtbar. Zwar war ich schon häufig die einzige Frau in meinem Arbeitsumfeld, noch nie wurde das aber so oft notiert wie an diesem Tag. „Ach, eine Frau“, hörte ich dann, meist gefolgt von „wird ja auch Zeit“. Ich bin davon überzeugt: Mehr Frauen in der Müllabfuhr würden viel dazu beitragen, das Vorurteil abzubauen, Frauen und Technik könne nicht funktionieren.

Und die Arbeit selbst? Ganz sicher können Frauen diese erledigen. Mag sein, dass rein weibliche Teams etwas langsamer wären. Im Gegensatz zu meinen Kumpels zog ich nie zwei Tonnen gleichzeitig, die sehr großen schaffte ich nicht. Beides ist in den Dienstordnungen aber auch nicht vorgesehen. Nicht zuletzt haben mir Peter und Florian gezeigt, wie gut sie als Team funktionieren und sich die Arbeit teilen, über den deutlichen Altersunterschied hinweg. Und mit welcher Selbstverständlichkeit sie mich mitgenommen, angelernt und eingegliedert haben. Warum sollte das nicht mit anderen Frauen ebenso gut gehen? Natürlich müssen sie anpacken, um respektiert zu werden. Das tun sie aber auch in jedem anderen Job.



*Festes BSR-Schuhwerk, künftig häufiger von Frauen geschnürt? In Städten wie Barcelona, New York und Münster arbeiten Frauen seit Jahren bei der Müllabfuhr. Warum nicht auch in Berlin? [Foto: Lars Eitner]*